

À l'américaine

Autor(en): **Bontempelli, Massimo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stande war. Und ohne zu überlegen, was ich tat, griff ich nach Säbel und Kappe. Zum dritten, zum letzten Mal flüchtete ich wie ein Verbrecher aus dem Haus.

Luft jetzt, nur einen Atemzug Luft! Mir ist zum Ersticken. Liegt die Nacht hier so schwül zwischen den Bäumen oder macht das der Wein, der viele Wein, den ich getrunken? Widerlich eng klebt mir die Bluse am Leibe, ich reiße den Kragen auf, den Mantel möchte ich am liebsten wegwerfen, so schwer drückt er mir die Schultern. Was ist denn geschehen? Ich muß versuchen zu denken. Was ist eigentlich geschehen? Langsam denken, ruhig denken, nicht hören auf dieses tok-tok, tok-tok! Also — ich habe mich verlobt ... nein, man hat mich verlobt ... ich wollte doch nicht, ich habe nie daran gedacht ... und jetzt bin ich verlobt, jetzt bin ich gebunden ... Aber nein ... es ist doch nicht wahr ... ich habe doch dem Alten gesagt, nur wenn sie geheilt wird, und sie wird doch nie geheilt ... Mein Versprechen gilt doch nur ... nein, es gilt überhaupt nicht! Nichts ist geschehen, gar nichts ist geschehen. Aber warum habe ich sie dann geküßt, auf den Mund geküßt? ... Ich wollte doch nicht ...

Ah, diese Schwüle! Die Stirn müßte man irgendwo kühlen, dann könnte man wieder richtig denken. Oder etwas trinken, um dies Schlammige, Gallige aus der Kehle zu spülen. Nur etwas trinken, dann könnte man sich vielleicht wieder besinnen. Endlich, bei den ersten niedrigen Häusern, blinzelt eine halb verhangene Scheibe mit gelbem Petroleumblick. Richtig — jetzt erinnere ich mich — das ist die kleine Vorstadtkeiße, wo die Fuhrleute am Morgen immer anhalten, um sich rasch noch mit einem Schnaps zu wärmen. Ein Glas Wasser dort verlangen oder mit etwas Scharfem oder Bitterem den Schleim aus der Kehle ätzen! Nur etwas trinken, was immer! Ohne zu überlegen, mit der Gier eines Verdurstenden, stoße ich die Tür auf.

Geruch von schlechtem Knaster schlägt mir stickig aus der halbdunklen Höhle entgegen. Rückwärts der Schrank mit dem Fusel, vorn ein Tisch, an dem Straßenarbeiter sitzen beim Kartenspiel. Am Schantisch lehnt, den Rücken mir zugewandt, ein Ulan und scherzt mit der Wirtin. Jetzt spürt er den Luftzug, aber kaum daß er sich umblückt, fährt ihm der Mund auf vor Schreck: sofort reißt er sich zusammen und klappert die Hacken. Jetzt erst, zu spät, fällt mir ein: das ist zweifellos eines

jener Lokale, wo nur Mannschaftspersonen verkehren. Ich als Offizier darf es gar nicht betreten. Instinktiv mache ich kehrt.

Aber bereits drängt die Wirtin erherbietig heran, womit sie mir dienen könne. Ich spüre, daß ich mein blindes Hereintappen entschuldigen muß. Mir sei nicht ganz wohl, sage ich. Ob sie mir ein Sodawasser geben könne und einen Slibowitz. «Bitte, bitte», und schon huscht sie weg. Eigentlich will ich nur rasch am Schantisch die beiden Gläser hinunterschütten, aber da beginnt auf einmal die Petroleumlampe in der Mitte zu schaukeln, die Flaschen am Gestell zucken lautlos auf und nieder, der gedielte Boden unter den Stiefeln wird plötzlich weich und schwingt und schlingert, daß ich taumle. Hinsetzen, sage ich mir; so schwanke ich mit letzter Kraft noch an den leeren Tisch, das Sodawasser wird gebracht, ich schütte es mit einem Guß hinab. Dann noch eine Zigarette und rasch fort!

Ich zünde die Zigarette an. Bloß einen Augenblick sitzen bleiben, den dörsigen Kopf in beide Hände gestützt, und denken, nachdenken, durchdenken, eins nach dem andern. Also — ich habe mich verlobt ... man hat mich verlobt ... aber das gilt doch nur ... nein, kein Ausweichen, das gilt, das gilt ... ich habe sie auf den Mund geküßt, freiwillig habe ich's getan. Morgen erzählen sie's schon herum in der ganzen Stadt, in die Zeitung werden sie's setzen, und dann gibt's kein Zurück ... Ob's nicht besser wäre, vielleicht schon jetzt die zu Haus vorzubereiten, damit's die Mutter, der Vater nicht von andern oder gar aus der Zeitung erfahren? Im Regiment werden sie's nicht verstehen, kein einziger von den Kameraden. Was hat der Steinhübel nur gesagt vom Balinkay? «Wenn man sich verkauft, soll man sich wenigstens teuer verkaufen ...» Selbst dem Balinkay haben sie's nicht verziehen. Verkauft hat er sich, haben sie gehöhnt ... verkauft an die alte holländische Kuh. Und erst, wenn sie die Krücken sehen ... nein, ich schreib lieber nichts davon nach Haus, niemand darf vorläufig was wissen, kein Mensch, ich laß mich nicht frozeln von der ganzen Offiziersmessel! Aber wie ihnen auskommen? Ob ich nicht doch noch nach Holland fahr, zum Balinkay? Richtig — ich hab ihm ja noch gar nicht abgesagt, ich kann doch jeden Tag nach Rotterdam abpassen, der Condor soll dann alles auskochen, er allein hat ja alles eingebrockt ... Er soll selber sehn, wie er die Sache wieder einrenkt, er ist an allem schuld ... Am besten, ich fahr jetzt gleich zu

ihm und mach ihm alles klar ... daß ich einfach nicht kann ... Schrecklich war das, wie sie da eben hingestaunt ist wie ein Hafersack ... so was kann man doch nicht heiraten ... ja, gleich werd ich's ihm sagen, daß ich ausspring ... sofort fahr ich zum Condor, sofort ... Fiaker her! Fiaker, Fiaker! Wohin? Florianigasse ... wie war die Nummer? Florianigasse siebenundneunzig ... Und rasch drauflos, du kriegst ein nobles Trinkgeld, nur rasch ... pfeffer! hinein in die Pferde ... Ah, da sind wir, ich erkenn's schon, das schäbige Haus, in dem er wohnt, ich kenn sie schon wieder, die ekelhafte schmutzige Wendeltreppe. Aber ein Glück, daß sie so steil ist ... «Ist der Herr Doktor zu Hause?» «Nein, nein. Aber geh'n's nur hinein, wird sich gleich kommen.» Böhmischer Trampel! Na, setzen wir uns hinein und warten wir. Immer warten auf den Kerl ... nie ist er zu Haus. O Gott, wenn nur nicht wieder die Blinde herinschlurft ... die kann ich jetzt nicht brauchen, meine Nerven halten das nicht aus, 'dies ewige Rücksichtnehmen ... ich hör ihren Schritt nebenan ... Nein, gottlob, nein, das kann nicht sein, so fest tritt die nicht auf, das muß wer anderer sein, der da geht und spricht ... Aber ich kenn doch die Stimme ... Wie? ... ja wieso denn? ... das ist doch ... das ist doch der Tant' Daisy ihre Stimm' und ... ja, wie ist das denn möglich? ... wieso ist auch die Tant' Bella auf einmal da und die Mama und mein Bruder und die Schwägerin? ... immer näher kommt's von nebenan ... jetzt geht die Tür auf ... von selber ist sie aufgegangen, beide Flügel, und — meiner Seel! — da stehen's alle im Halbkreis wie für den Photographen und schau mich an, die Mama im schwarzen Taftkleid mit den weißen Rüschen, das sie bei der Hochzeit vom Ferdinand getragen hat, und die Tant' Daisy in Puffärmeln, das goldene Lorgnon gestielt über die scharfe hochmütige Nase, diese ekelhafte Spitznase, die ich schon gehaßt hab, wie ich vier Jahre alt war! Mein Bruder im Frack ... wozu trägt er den Frack, mitten am Tag? ...

Aber «Gratuliere», tritt jetzt feierlich mein Bruder vor und hat auf einmal seinen Zylinderhut in der Hand ... ich glaube, der Ekel sagt's ein bißel höhnisch, und «Ich gratuliere ... Ich gratuliere», nicken und knicken die andern ... Aber wie ... woher wissen sie's denn schon, und wieso sind sie alle beisammen ... die Tant' Daisy ist doch verkracht mit dem Ferdinand ... und ich hab doch niemandem was gesagt. (Fortsetzung folgt)

A l'américaine

VON MASSIMO BONTEMPELLI

Bei dem Industriellen Virgilio Capò war ich Büroangestellter.

Meine Aufgabe bestand hauptsächlich darin, mehrere Stunden täglich an einem Tischchen zu sitzen, das sich in einem Winkel eines mit Aktenmappen und Schreibpapier überfüllten Zimmers befand.

Jene Zeit — etwa acht Monate — brachte keine Veränderung in mein Leben; aber damals durfte ich Zeuge eines wunderbaren Beispiels männlicher Ruhe sein; es verdient es wohl, erzählt zu werden:

In der Ecke mir gegenüber befand sich eine Schreibmaschine und davor eine Maschinenschreiberin. Zwischen meinem Tischchen und der Maschine war ein breiter, leerer Raum; dort spazierte Herr Virgilio Capò jeden Abend in der Diagonale während mehr als einer Stunde und diktierte seine Korrespondenz.

Er diktete der Daktylographin Briefe und Adressen. Während er den zweiten Brief zu diktieren begann, überflog er rasch den ersten und unterschrieb ihn. Dann wurden die Briefe und Umschläge auf mein Tischchen gelegt. Ich faltete die Briefe, verschloß sie, klebte die Marken auf den Umschlag und ging dann auf die Post. Nur noch eine Einzelheit ist hier erwähnenswert: jeden Abend, genau um halb sechs Uhr, beendigte der Prinzipal das Diktat der Geschäftsbriefe; dann diktete er noch eine halbe Stunde seine Privatbriefe. Dafür benutzte die Daktylo ein anderes Papier: auf dem einen Papier stand oben der Name der Firma, auf dem andern die Privatadresse von Virgilio Capò.

Punkt sechs Uhr verschwand der Prinzipal aus dem Büro. Die Maschinenschreiberin ging durch die gleiche Türe hinaus. Ich blieb noch länger zum Markenkleben. Und so sehr ich mich auch bemühte, schnell fertig zu werden, gelang es mir nie, die Daktylo auf der Treppe oder auf der Straße einzuholen. Weder mir noch Capò sagte sie je etwas anderes als «Guten Tag» und «Guten

Abend». Und doch hätte ich gar zu gerne einmal mit ihr eine Unterredung angefangen.

Denn sie war schön und hieß Alba Lucani, ja, Alba Lucani. Aus dem Namen spricht der leuchtende Morgen.

Eines Abends, während Virgilio Capò wieder in dem leeren Raum zwischen meinem Tischchen und Alba Lucani in der Diagonale spazierte, diktete er. Ich erwartete mit Ungeduld die Stunde, wo ich die Marken aufzulegen hatte. Genau um halb sechs Uhr, wie immer, sagte er: «Privatbriefe!»

Alba holte das andere Papier hervor.

Ich erinnere mich noch genau: Virgilio Capò diktete zuerst einen Brief an einen Schneider wegen einer Anprobe.

Dann ging er zum zweiten Brief über.

Ich war damit beschäftigt, an einem Bleistift zu kauen, aber ich unterbrach dies, als meine Ohren die ersten Worte vernahmen:

«Verehrtes Fräulein (Komma) ...»

Bei den folgenden Worten war meine Neugierde krampfhaft gespannt:

«... da ich für Sie von glühender Liebe ergriffen wurde (Komma) ... bitte ich Sie (Komma) ... mir mitzuteilen (Komma) ... ob Sie mir gestatten (Komma) ... mit Ihnen diesbezüglich in Beziehung zu treten (Punkt) ...»

Der Prinzipal verliebt! Ich sah ihn an. Er schaute, wie immer, in die Höhe. Ich blickte auf Alba Lucani. Sie hielt, wie immer, die Augen gesenkt.

Der Verliebte fuhr fort:

«Ich wäre Ihnen dankbar (Komma) ... wenn Sie die Freundlichkeit hätten (Komma) ... mir innert drei Tagen an meine obige Privatadresse zu antworten (Punkt) ... Mit ergebener Bewunderung verbleibe ich Ihr ...»

Ich hatte Lust zu lachen, aber bewegte mich kaum auf dem Stuhl. Virgilio Capò sagte: «Adresse ...»

Ich spannte die Ohren.

«Fräulein Alba Lucani, Ardesiastraße 15

Hier.»

Ich saß auf meinem Stuhl wie vom Blitz getroffen; den Bleistift hielt ich in der Hand.

Dann erholte ich mich und schaute das Mädchen an. Sie war weder rot noch bleich geworden. Nun schrieb sie die Adresse auf den Umschlag, während sich Virgilio Capò einen Augenblick über den Tisch beugte und mit dem Tintenstift die Unterschrift einsetzte. Er richtete sich auf und setzte seinen Spaziergang fort. Alba Lucani hatte ein neues Blatt eingespannt, und Virgilio Capò begann einen andern Brief zu diktieren: er lud einen Freund zum Essen ein.

In mir war alles aufgewühlt. Wenn ich an jenem Tag nicht platzte, so ist das ein Beweis, daß ich nicht explosiv veranlagt bin. Um sechs Uhr verschwand Virgilio Capò aus dem Büro, und Alba Lucani ging dann ebenfalls durch die gleiche Türe hinaus. Ich glaube, daß ich zwei oder drei Marken zu viel auf den Brief klebte, der für «Alba Lucani, Ardesiastraße 15, Hier» bestimmt war. Drei Tage blieb ich in der gleichen gespannten Erwartung; während dieser Zeit geschah nichts Bemerkenswertes auf der Welt. Ich hätte zwanzig Jahre meines Lebens gegeben (— heute würde es mich allerdings sehr reuen —), um sofort zu erfahren, ob Alba geantwortet hatte. Am Abend des vierten Tages ermahnte mich meine Wachsamkeit: «Paß auf!»

Und in der Tat diktete der Prinzipal um halb sechs Uhr:

«Verehrtes Fräulein ... da ich bis heute auf meine Erklärung vom 7. dieses Monats keine Antwort erhalten habe und dieses Stillschweigen nicht mit Sicherheit als eine Ablehnung deuten kann (Komma) ... mit mir in Beziehung zu treten (Komma) ... bitte ich Sie (Komma) ... mir zu schreiben (Komma) ... ob Sie eine persönliche Aussprache vorziehen (Doppelpunkt) ... in welchem Falle Sie sich Samstag, den 12. d. um sechs Uhr dreißig

in der Konditorei Ecke Corso Cavour im hintersten Saal finden könnten (Punkt) ... Indem ich Ihnen den Ausdruck meiner glühenden Liebe erneuere (Komma) ... verbleibe ich Ihr sehr ergebener ... Adresse Alba Lucani, Ardesiastraße 15. Hier.»

Alba Lucani wartete. Er verstärkte mit dem Tintenfärbung ein blasses Komma, unterschrieb und begann, einen Glückwunschbrief zum Namenstag einer Tante in Casalmonteferrato zu diktieren.

So ging es sechs Monate lang.

Sechs lange Monate: zuerst zwei-, dann dreimal pro Woche, dann alle Tage außer Samstag und Sonntag. Hundert Male hoffte ich, während ich auf meinem Stuhl saß. Mit dem Bleistift in der Hand wurde es mir langweilig; ich wurde böse. Aus den Briefen Virgilios ergab sich, daß Alba nie geantwortet, daß sie sich zu keinem Stelldichein begeben hatte. Und Virgilio wartete, hoffte, diktete, indem er in die Höhe schaute und in der Diagonale auf und ab ging. Zu gewissen Zeiten ärgerte ich mich über sie und verachtete ihn; dann empfand ich wieder für beide eine gewaltige Sympathie, und ich hätte sie gerne einander in die Arme geworfen. Manchmal aber hätte ich eine Handgranate in den Raum werfen mögen, der zwischen mir, ihr und der Türe immer trostloser wurde, durch die Virgilio Capò jeden Abend um sechs Uhr verschwand. Noch immer hatte ich sie weder mir noch ihm nichts anderes als «Guten Tag» und «Guten Abend» sagen hören. Und dabei wurde sie immer schöner. Ich schloß zehn Stühle, verkaufte sechzig Bleistifte. Allmählich wurde ich melancholisch; gegen das

Ende des sechsten Monats wurde in mir ein dumpfer Haß gegen die Menschen und das Leben immer stärker. Ich dachte an Selbstmord.

Aber ich wurde davor gerettet. Als ich schon völlig verzweifelt war, retteten mich unerwartet zwei Briefe Virgilio Capòs; es waren die letzten. Am 2. Oktober. An jenem Tage waren von den müden Bäumen schon die Blätter abgefallen, als Virgilio diktete:

Sehr verehrtes Fräulein,

da ich bis zum heutigen Tage auf meine früheren 92 Briefe noch keine Antwort erhalten habe, halte ich es für richtig, Sie wissen zu lassen, daß ich, sofern Sie nichts dagegen haben, beabsichtige, um Ihre Hand für die Ehe zu bitten, und daß die Verheiratung baldigst stattfinden sollte. Wenn Sie innert zwei Tagen nicht antworten, werde ich Ihr Stillschweigen als bestimmte, definitive Ablehnung meines Antrages auslegen müssen, in welchem Falle ich Ihnen nicht mehr schreiben werde, und ich würde dann dafür sorgen, meine Liebe einer andern Person zuzuwenden. Heute aber glüht sie noch feurig für Sie. Ich verbleibe, sehr verehrtes Fräulein, Ihr sehr ergebener ...»

Beim Anhören dieses Briefes war wieder ein Strahl Lebensinteresse in mich gedrungen. In den nächsten zwei Tagen forschte ich vergebens in den Gesichtern Albas und Virgilios. Zu Beginn des dritten Tages hatte ich Herzklopfen, und es dauerte den ganzen Tag. Am Abend hörte ich, in einem gewissen Augenblick, Virgilio diktieren:

«Fräulein ...

Ich war völlig überrascht, und doch hatte ich es erwartet. Nun bemerkte ich, daß es erst ein Viertel — ein Viertel sechs Uhr schlug: war Virgilio Capò ungeduldig, daß er zum erstenmal in seinem Leben einen Privatbrief in der Bürozeit diktete? Oder vielleicht war der Brief nicht für Alba bestimmt? Mein Herz war daran zu brechen. Wenn der Brief für sie ist, so bedeutet dies, daß sie geantwortet hat. Aber warum diktirt er nicht mehr: «Verehrtes Fräulein»? Vielleicht war es das Ende, der Verzicht. Die ganze Schöpfung erschien mir wie ein dunkles Loch. Es waren keine zwei Sekunden vorüber, die mir wie unendlich viele Jahre vorkamen. Er diktete also:

«Da ich ersehe, daß Sie eine Ehe einzugehen gedenken, betrachte ich Sie, laut Vertrag, den wir bei Ihrem Dienst- antritt abgeschlossen, als schon jetzt entlassen. Adresse: Fräulein Lucani, Alba, Ardesiastraße 15. Hier.»

Deshalb also hatte er ihr schon um Viertel sechs Uhr diktirt. Es war ein Geschäftsbrief.

Am nächsten Tag kam Alba nicht ins Büro. An ihrer Stelle erschien eine häßliche Jungfer, die mich um sechs Uhr auf der Treppe erwartete und mich einlud, sie bis nach Hause zu begleiten. Dann ging ich nicht mehr ins Büro Capò. Vierzehn Tage später las ich in einer Zeitung die Notiz von der Eheverbindung Alba Lucanis mit Virgilio Capò. Und noch jetzt, nach Jahren, zerbreche ich mir mit der Frage den Kopf, ob sie wohl je etwas anderes zu sagen wußte als «Guten Tag» und «Guten Abend».

(Autorisierte Übersetzung von B. Fin.)

HERZ- UND NERVEN-

Tropfen

Ihr Herz muß so arbeiten

als wenn es gar nicht da wäre, d. h. Sie dürfen seine Tätigkeit nicht merken. Wenn es aber erregt ist, unregelmäßig schlägt, Aufgeregtheit, Angstgefühle, Atemnot, Reißen und Stiche auslöst, dann säumen Sie keinen Augenblick, es mit Zellers Herz- und Nerventropfen sofort zu beruhigen. —

Es schlägt wieder regelmäßig. — In Flaschen zu Fr. 2.30 und Fr. 5.75. Tabletten zu Fr. 3.—.

Erhältlich in Apotheken Achten Sie auf nebenstehende Schutzmarke!

Apothek und Fabrik pharmazeutischer Präparate
Max Zeller Söhne Romanshorn



Ziegler
Briefmarkengeschäft
Limmatquai 140
Zürich (Laden beim Central)
Prospekte f. Alben u. Preislisten
von Briefmarkenpaketen gratis

A. T'Serstevens
Gold an Bord!
ROMAN

Aus dem Französischen
übersetzt v. Marcel Gollé
Kartoniert Fr. 5.80

Titel versprechen oft mehr, als die Bücher dann halten. Bei T'Serstevens ist das umgekehrt: man vermutet einen spannenden Abenteuerroman und man findet ein Buch von höchster künstlerischer, wahrhaft dichterischer Gestaltung. Selbst in der Übersetzung ist die Sprache so schön, so glänzend und kräftig, so voll von Poesie und Faßbar, daß sie allein dem Buch schon Verbreitung verschaffen würde. — In Guayaquil, wo die meisten Menschen obskurer Herkunft und gemischten Blutes sind, ist die junge, blonde Amerikanerin Edith Mcmellon, die von allen angebetete, ungekrönte Königin. Hinter ihrer zarten und doch eigenwilligen Erscheinung steht dunkel und mächtig, wie ein großer Schatten, der Oberst der Hafenpolizei, Romero Tovar, eine Gestalt, die dem Leser in Erinnerung bleibt, die ihn vom ersten Augenblick an fesselt. Sein Leben und Schicksal sind ja auch eigenartig.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Morgarten-Verlag A.-G.
Zürich

Schon eine erste Anwendung

von
Sloan's Liniment
hilft



in den meisten Fällen die Schmerzen rasch und nachhaltig zu bekämpfen bei allen rheumatischen Leiden, Gicht, Ischias, Hexenschuss, Muskelkrampf. Halten Sie deshalb immer eine Flasche Sloan's Liniment bereit, damit Sie gewappnet sind, wenn die Schmerzen Sie überfallen. Sie sichern sich auch den Dank Ihrer Bekannten, wenn Sie ihnen Sloan's Liniment anraten.

Eine Flasche kostet nur Fr. 2.50



Heiser?
Warum das Kratzen so schnell nachläßt...

pastillen haben die Eigenschaft, diese Drüsen zu neuer Tätigkeit anzuregen. Damit wird die Trockenheit beseitigt und auch die Entzündung geht zurück. Die **echten Sodener** enthalten die **Natursalze der bekannten Heilquellen in Bad Soden am Taunus** (dem bekannten Heilbad für **Katarrhe, Asthma und Herzleiden**). Man läßt sie langsam im Munde zergehen. Die natürlichen Heilsalze der Pastille umspülen so durch die Schluckreflexe etwa 15 Minuten lang die entzündeten Schleimhäute. Die hervorragende Wirkung (auch bei Kindern) ist bekannt. In allen Apotheken zu haben. Preis: Mit Menthol Fr. 1.60, ohne Menthol Fr. 1.50. Generaldepot: Pharmacie Internationale, Dr. F. Hebeisen, Poststr. 6, Zürich 1/25

Sodener Mineral-Pastillen